

Carlheinz Gräter

Vellberg – wie aus Dürers Skizzenbuch

Ein Geheimtip für Liebhaber Frankens – Gang zur Stöckenburg

Der Prospekt Vellbergs ob der Bühler mutet mit seinen Mauermänteln, vorgeschobenen Bastionen, Kanonentürmen, Staffelgiebeln an, als sei er einem Skizzenbuch Albrecht Dürers entstieg. Die Bühler, schwäbischen Ursprungs und fränkischen Geblüts, hat das Burgstädtchen in die Arme genommen. Von Topographie und dem wehrhaften Profil her Rothenburg ob der Tauber verwandt, ist das hohenlohische Vellberg erst spät vom Tourismus entdeckt worden. Hinzu kam, daß hier lange das ackerbürgerliche Element vorherrschte. Aufklärerisch gestimmten Reisenden erschien das Felsenest eh nur als ein anrühlig verwittertes, verhocktes Schilda.

Um 1790 fuhr der Stuttgarter Buchhändler und Verleger Johann Albrecht Hauff durchs Hohenlohische nach Nürnberg. Nach einem Lobgesang auf die Reichsstadt Hall schrieb Hauff seiner Frau: "Genug damit von Hall, dem aufgeklärten und hellen Kocher-Athen! Welcher Teufel aber juckte mich, den Weg über Vellberg zu nehmen? Nur weil ich's nicht kannte und mir wunderbar vor Augen gestellt hatte ... O ich Tor! Ich kam geradewegs nach Bööten. Alles winklig und alt, alles grob und bäurisch. Ein Buchhändler zu Hall hätte immer sein Brot, zu Vellberg aber müßte er darben, nein er müßte hungers sterben."

Ein Buchhändler hätte es wohl heute noch schwer in dem kleinen Vellberg, trotz der allmählich anschwellenden Zahl sommerlicher Ausflugsgäste. Die suchen gerade das Altertümliche und Winklige. Für die feineren Reize des Altfränkischen hatte freilich schon Christoph Heinrich Decker,

ein angeheirateter Nachfahre des Verlegers Hauff, Witterungsvermögen. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte Decker anlässlich der Landvermessung in dem frisch von Württemberg annektierten Vellberg Quartier genommen. In seinem Brieftagebuch notierte er:

"Abends in behaglicher Wirtsstube. Alter Mann, redlich, gut gelaunt. Witz des Franken, Wortspiele – kein Pietist! In manchem recht freie Ansichten. Froh, daß er noch den Kaiser gesehen, wann? Weiß er nimmer, nur (daß der Kaiser) von Frankfurt herauf (gekommen sei). ist dafür tagelang gelaufen. 1790? 1792? die Ratsherren – er meint die Haller – das seien noch Herren gewesen. Ich sage: aber der Oberamtmann ist doch auch ein Herr. Er besinnt sich und sagt zögernd: 'Er ist der Feigenbaum im Gleichnis, man wird halt warten müssen'. O diese knitzten Franken!"

Wer sich Vellberg von Untersonthem her über die Ebene nähert, stößt zunächst auf die Wachstumsringe des Neubauviertels: Prestige-Bungalows, Vorgartenehrgeiz mit sich übertrumpfenden halbexotischen Gehölsen, allgemeine Autowäsche am Samstagnachmittag. Das eigentliche Vellberg, Städtle genannt, liegt auf einem Bergsporn und formiert ein gleichschenkelig spitzes Dreieck. Entstanden ist dieses Vellberg als Burgsiedlung im Vorfeld zweier Herrensitze. Das hintere Schloß leuchtet, frischweiß gekalkt, am Ende des Felsspornes. Als vorderes Schloß wird heute das prachtvolle Fachwerkhäus auf steinernem Sockel am Marktplatz vermutet, das bei den Vellbergern Amtshaus heißt.

Gegen die Bühler, die eine Wasserschleife um das Städtle legt, fallen senkrecht die Mauern ab, die wiederum in steile Felswände übergehen. Gegen die Ebene zu hat man einen tiefen Graben herausgesprengt. Dahinter steigen massiert Wehrtürme auf.

Einzige Zufahrt zum Städtle eröffnet das Nadelöhr des vorgeschobenen Torturms. Die Zugbrücke dahinter wurde erst im 18. Jahrhundert von einer steinernen massiven Brücke abgelöst, die in einem Sprung über den Wehrgraben setzt. Der Torturm, Städtlesturm genannt, ist ein wahres Hochhaus, ein Hochbunker des Mittelalters. Sein Eingang liegt gut sechs Meter über dem Erdboden, seine Stockwerke sind mit Schießscharten gespickt, hinzu kamen Fallgatter und Pechnase. Eine gotische Wappentafel mit der silbernen Schwinge derer von Vellberg trägt die Inschrift: "anno domini 1466 jar am mittwoch vor pfingsten haben die von vel(l)berg ire(n) vorhoff bevestiget."

Ein im Barock aufgesetztes Walmdach mit Glockentürmchen mildert die Strenge des Torturms. Für Flitterwochenpärchen hat man im Turm ein Appartement eingerichtet; zu den Trauungen in der Schloßkapelle fährt auf Wunsch eine Pferdekutsche vor.

Gleich hinterm Torturm öffnet sich schon wieder ein unterirdischer Wehrgang, der einzig in Süddeutschland erhaltene. Das ganze Bergmassiv war früher anscheinend von Laufgängen und Verließen wie Malepartus unterwühlt. Selbst unter der gewaltigen Bastei an der Spitze der Bergzunge lagen Kasematten; ihre Zugänge sind verschüttet.

Das Städtle ist auch auf den zweiten Blick nicht viel mehr als ein von soliden Fachwerkhäusern gerahmter Marktplatz. Am Gasthof zum Ochsen hält ein geflügelter Drache das Wirtshausschild. Der barocke Türsturz vereint den sechszackigen Stern, das Emblem der Braugerechtigkeit mit der zinnernen Weinkanne. Oleander blüht daneben.

Zwischen Amtshaus und hinterem Schloß plätschert der Städtlesbrunnen. Gußeiserne Platten fassen das Beckenviereck. Neben

dem Wappen der Reichsstadt Hall und der Jahreszahl 1720 sind die Platten mit farbig vergoldeten Figuren geziert, barbusige Nymphen samt den Allegorien der Justitia und der Fides, letztere mit Kreuz, Buch und scheinheilig schrägem Blick nach oben. Die aus gelbem Sandstein gehauene Brunnen-säule zeigt Speismasken. Am ersten Wochenende im Juli, beim Brunnenfest, sprudelt Wein aus den Röhren.

Unweit vom Brunnen verlief früher ein zweiter Verteidigungsgraben, der das hintere Schloß schirmte. Dessen Renaissancebau wuchs auf den Grundmauern einer früheren, halb in Fachwerk errichteten Burg empor. Die unregelmäßig gezackten Treppengiebel geben ihm das unverwechselbare Profil. Von der gotischen Burg ist hier nur die Kapelle übriggeblieben. Heute beherbergt das Schloß die Stadtverwaltung und ein hochvizenobles Hotelrestaurant.

Neben der Bastei, die mit 18 Meter hohen Mauern jäh zur Bühler abfällt und einen hübschen Blick auf Mühle, Mineralfreibad und Talaue bietet, stellt der Geschützturm gegenüber vom Schloß das wichtigste Denkmal der Stadtbefestigung dar. Er deckt das Zwingertörchen, das von der Bühler her den einzigen Zugang bot. Hier finden wir die Jahreszahl 1499.

Die unterschiedlichen Baudaten von Schloß und Befestigungsarchitektur, ja das ganze Monument Vellberg geben Rätsel auf. Wie kam es zu diesem Wunderwerk der Fortifikation, warum wirkt das alles so frisch erhalten? Der Sohn des Ochsenwirts, dessen originelle Radierungen in der Wirtsstube hängen, brachte mir den dicken Band der Vellberger Stadtgeschichte, in dem ich nun den Abend lang schmökerte.

Mitte des 15. Jahrhunderts gründeten die adeligen Ganerben von Vellberg eine Bauparkasse. Mit letzter Kraft und imponierender Konsequenz wappneten sie ihr Felsennest, das wenig später Stadtrecht erhielt, gegen die burgenbrechenden Feuer-schlünde der aufkommenden Artillerie mit Bastionen, Kasematten, Kanonentürmen und meterdicken Mauern.

Trotzdem hätte Vellberg seine Feuerprobe nicht bestanden, genauer, es kam gar nicht zu dieser Feuerprobe. Als im Sommer 1523 der Schwäbische Bund heranrückte, um die adeligen Raubritterhorste in Franken und Schwaben auszuräuchern, stand auch Wilhelm von Vellberg, dem die hintere Burg gehörte, auf der Proscriptionsliste. Der Übeltäter entfloh, das Städtle öffnete kampflos sein Tor, und ein Abbruchkommando des Bundes stürzte die Hinterburg "in die Bühler". So erklärt sich der spätere Schloßbau im Renaissancestil. Mit Konrad dem Letzten erlosch 1592 das Geschlecht derer von Vellberg. Die Erben vererbten die Herrschaft Vellberg an die Reichsstadt Hall.

Natürlich verfielen auch hier die weitläufigen Mauern und unterirdischen Wehrgänge. 1937 gründeten Stadtverwaltung und Bürger aus eigener Initiative eine "Baugesellschaft Stadtmauer". Meter um Meter begann man den Festungsgürtel zu restaurieren. Nach dem Krieg wurde das löbliche Unternehmen, jetzt mit dem Segen des Landesdenkmalamtes, fortgeführt.

Vellbergs Geschichte weist als Initial die Jahreszahl 1102 auf. Ehrwürdig älter ist die jenseits der Bühler gelegene Stöckenburg. Auch dieser Ort liegt in einer Wasserschleife; Bühler und Aulesbach schnüren sein Plateau fast völlig von der Hochebene ab. In der haller Oberamtsbeschreibung heißt es: "Das Reizende der ... Lage wird durch die schroffen Berge, die engen, felsigen, von Gewässern durchkreuzten Täler, welche hier schweizerische Ansichten im Kleinen bilden, erhöht ..."

Das Stöckenburg-Plateau, umfänglicher als der Vellberger Bergsporn, war spätestens seit der Keltenzeit befestigt. Neben einer Trockenmauer und Brandspuren fand man Metallschlacken und Schmelztiegelreste. In merowingischer Zeit wurde hier eine St. Martinsbasilika als Mutterkirche für das halbheidnische Umland errichtet. Ein Erdkastell deckte die dazugehörige

Krondomäne. Bis heute müssen die Vellberger zur Stöckenburg hoch, wenn sie zur Kirche gehen wollen.

Die Stöckenburg, die bis heute nur Kirche und Pfarrhaus, einen Bauernhof und ein neueres Fachwerkanwesen umfaßt, war nicht nur geistliches Machtzentrum, sondern auch Wehrbezirkskommando an der Grenze gegen die Alamannen, die späteren Schwaben. Um die Stöckenburg als Sitz eines adeligen Befehlshabers scharte sich ein Ring von Ortschaften mit der Namensendung -hausen. Sie waren Alarmplätze der fränkischen Wehrbauern. Die Bevölkerung der ebenfalls dichtgestreuten Hofen-Orte um die Stöckenburg sorgten für Unterhalt und Nachschub des Wehrbezirks.

Von den einst wohlgezählten zweihundert Stufen, die vom Bühlerthal zur Stöckenburg hinaufgeleiten, ist noch die Hälfte da. Gänzlich verschwunden sind die Grundmauern der fränkischen Basilika. Das spätmittelalterliche Kirchlein birgt die Grabmäler der Herren von Vellberg, vom schlicht konturierten gotischen Wappenstein bis zum Prunkepitaph, auf dem der gestrenge Herr im Harnisch und feinstgefädelter Halskrause samt haubenvermummter Gemahlin vor dem Kruzifix knien, beide übrigens auf Betschemeln mit unterlegtem Kissen, während sich über ihnen der Gekreuzigte am Holze krümmt.

Die Glasmalereien im Chor sind Kopien, die gotischen Originale muß man im Württembergischen Landesmuseum zu Stuttgart aufsuchen. Im Altarschrein reitet St. Martin auf seinem Schimmel und teilt seinen Mantel für den fröstelnden Bettler. Den Taufstein bekrönt eine Figurengruppe, Johannes tauft Jesus am Jordan, darüber schwebt, auf einen starren Draht montiert, eine silberbronzierte Taube. Nicht nur in der Kirche, auch draußen an der Außenwand gilt es köstliche Bildersymbolik und Grabsprüche zu enträtseln.

Dr. Carlheinz Gräter,
Spartaweg 35, 8700 Würzburg